



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Zauberer vom Rom.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

dentem der Kammer hot bloß die Gelegenheit, um präventiv zu vollführen, was jeder Wahrscheinlichkeit nach für alle Fälle beschloffen war. Aber auch die praktische Consequenz kann schwerlich ausbleiben, wenn überhaupt die Auflösung denjenigen Erfolg haben soll, welcher nach dem Vorausgegangenen einzig vom Ministerium gewünscht werden kann, nämlich die Entstehung einer gefügigen Abgeordnetenkammer. Diese praktische Consequenz heißt: Octroyirung eines Wahlgesetzes, dessen Grundlagen parlamentarisch verworfen sind und dessen neue Bearbeitung man der Landesvertretung nicht einmal vorzulegen wagte.

Der Zauberer von Rom.

Roman in neun Büchern von K. Gutzkow 1. Bd. Leipzig, Brockhaus.

Lucinde ist die Tochter eines armen Schulmeisters in einem hessischen Dorf, der seine starke Familie nur mit Mühe ernähren kann und der es daher wie eine große Wohlthat begrüßt, als eine Dame aus der Residenz seine älteste Tochter entführt, um sie gewissermaßen zu adoptiren und ihr Glück zu machen. Leider ist diese Dame eine zweite Chouette, die wegen ihrer Mißhandlungen gegen die Diensthofen so verrufen ist, daß sie in der Stadt keine Magd findet und sich daher auf diese Weise eine vom Lande holt. Underthhalb Jahr hindurch mißhandelt sie Lucinde auf jede erdenkliche Weise, hauptsächlich durch Hunger: einmal muß sie sich mit Pflaumenkernen sättigen, wobei die gnädige Frau ihr empfiehlt, Wasser nachzutrinken, damit sie im Leibe aufquellen; einmal wird auch angedeutet, daß sie sie mit Mäusen füttert, obgleich man über diesen Umstand nicht ganz ins Klare kommt, da die Erzählung zuweilen undeutlich ist. Jedenfalls hat die gnädige Frau die seltsame Eigenschaft, die Mäuse auf dem Boden eigenhändig zu fangen und reihenweise an den Schwänzen aufzuhängen. Endlich befreit die Polizei Lucinde von ihrer Peinigerin, und sie tritt bei einer wohlhabenden Familie in Dienst, wo sie fast wie ein Fräulein behandelt wird. Doch lernt sie bald die Schattenseiten des Lebens kennen. So belauscht sie z. B. eine vornehme Dame die sich sehr stark auf's Stehlen legt und den Kaufmann, der sie angebet will, dadurch beschwichtigt, daß sie ihm ihre Gunst schenkt. Wegen einer starken Neigung zur Koketterie wird Lucinde endlich der Familie lästig, und es findet sich grade ein junger Commis, der ihr schon lange den Hof

gemacht und der sie entführt. Bei dieser Gelegenheit nimmt er die Casse seines Principals mit, wird endlich von den Häschern erreicht, arretirt und ins Zuchthaus gesteckt; Lucinde gelingt es zu entspringen, sie klettert in der Angst auf einen Baum, was sich um so seltsamer ausgenommen haben muß, da sie im phantastischen Ballcostüm ist. Endlich sinkt sie im Walde in Ohnmacht.

Beim Erwachen sieht sie einen seltsamen Mann vor sich, der sie in einer fremden Sprache anredet und sie in ihren zerrissenen Kleidern als eine Waldgöttin anzubeten scheint. Dieser Mann ist ein Kammerherr von Wittekind, mit dessen Verstand es nicht recht richtig ist, und den sein Vater, der Kronsyndikus von Wittekind, deshalb einem Landpastor zur Pflege übergeben hat. In diese Familie wird auch Lucinde aufgenommen, und der Herr Pastor findet keinen Anstoß darin, daß sie eine Bagabundin ist, daß sie sich sehr bald als arge Lügnerin herausstellt, daß sie von dem Kammerherrn sehr reiche Geschenke annimmt und sich von ihm die Ehe versprechen läßt. Erst als sie bei der Nachricht vom Tode ihrer Schwester gefühllos bleibt (beiläufig erfährt man am Schluß etwa jedes zweiten Capitels den Tod irgendeines Familiengliedes, bis endlich die letzten Brüder im Correctionshaus endigen), sieht der wackere Geistliche ein, daß ihre Entfernung wünschenswerth sei. Der Kronsyndikus kommt, seinen Sohn abzuholen und ihn mit einem reichen Fräulein zu verheirathen, aber Lucinde findet Gnade vor den Augen des alten Epikureers, und er schlägt ihr vor, mitzugehn, zunächst solle sie in einem Pavillon des Schlosses untergebracht werden, dann werde man schon „auf die eine oder andere Weise“ für sie sorgen.

In den Umgebungen des Schlosses erregt sie nun als „Elfenkind“ ein großes romantisches Interesse; Vater und Sohn verharren in ihrer Neigung, dazu lernt sie auf einem Spaziergang einen Doctor Klingsohr kennen, den Universitätsfreund des Kammerherrn, der aber jetzt mit der Wittekind'schen Familie zerfallen ist, weil sein Vater, ein ansehnlicher Patriot, das Landvolf gegen den Gutsherrn aufwiegelt. Der junge Klingsohr imponirt Lucinden, theils durch seine Bildung, theils durch die Glut seiner Anbetung. Er nennt sie eine Heilige, eine Nymphe, eine Göttin und benimmt sich ganz wie sein Nebenbuhler, der geistesranke Kammerherr, nur daß er fortwährend Citate aus Homer anbringt. Sie gibt ihm für einen Abend im Schloß ein Rendezvous. An demselben Abend sprengt der Kronsyndikus höchst aufgereggt nach Hause, schließt sich sodann in sein Zimmer ein, verbrennt die Kleider, die er anhatte, befehlt schleunigst eine Kalesche anzuspannen u. s. w. Endlich sieht er den jungen Klingsohr ankommen, der sich aus Bequemlichkeit zu seinem Rendezvous im offenen Wagen begibt, obgleich es zum Schloß einen steilen Berg hinaufgeht. Im Anfang erschrickt der Schloßherr darüber aufs furchtbarste,

doch fällt ihm ein, daß der junge Mann wol zu einem Rendezvous komme, er lobt Lucinde sehr, empfiehlt ihr, ihn festlich zu bewirthen, übergibt ihr die Schlüssel zu Keller und Küche, weist die Domestiken an, ihr in allen Dingen zu gehorchen, und reist darauf mit seinem Sohn auf einem andern Wege ab. Vorher hat er ihr eröffnet, daß Klingsohr eigentlich sein Sohn ist und sie bevollmächtigt, ihm dies Geheimniß mitzutheilen.

Klingsohr wird zu seiner Verwunderung feierlich empfangen, Lucinde läßt auftragen, was nur in Küche und Keller vorräthig ist, namentlich viel Champagner, der zuletzt aus Biergläsern getrunken wird. Er declamirt Verse aus Heine, sie entdeckt ihm das Mysterium seiner Geburt, die Lakaien warten dazu auf. Endlich liegen beide schon unterm Tisch, da tritt bestürzt ein Diener ein, der dem Doctor mittheilt, man habe seinen Vater ermordet im Walde gefunden. Er sucht Lucinde aufzurütteln, aber sie ist so betrunken, daß es ihm nicht gelingt; zuletzt läßt er sie auf dem beschmuzten Boden liegen und eilt fort. Als sie erwacht, erfährt sie gleichfalls die schreckliche Begebenheit und ist bald mit aller Welt davon überzeugt, daß der Kronsyndikus der Mörder sei: auch uns läßt der Dichter darüber kaum in Zweifel.

Den andern Tag kommt der Kronsyndikus zurück, und hat mit dem Doctor eine Conferenz, wobei stark Burgunder getrunken wird. Diese endigt damit, daß beide Arm in Arm sich zum Untersuchungsrichter begeben und ihm die Sache so darstellen, daß sich gegen den Kronsyndikus kein Verdacht erhebt. Der Hauptgrund des Verdachts liegt in einem Fegen Tuch, den man bei dem Ermordeten gefunden und den der Doctor heimlich auf die Seite zu schaffen weiß. Anstatt ihn aber zu verbrennen, verwahrt er ihn sorgfältig in einer Briestafche. Der Kronsyndikus erkennt nun die Verlobung der jungen Leute (der verrückte Kammerherr ist in Gewahrsam gebracht) feierlich an, und schickt beide, reichlich ausgestattet nach Hamburg, wo Lucinde ihre Bildung vervollkommen soll, und wo der Doctor Vorlesungen über Aesthetik und Geschichte hält. Lucinde bewegt sich viel in feiner Gesellschaft und wird immer fühler gegen ihren Bräutigam, dessen Citate aus Heine ihr nicht mehr imponiren. Infolge dessen führt er mit seinen alten Universitätsfreunden ein ziemlich dissolutes Leben. Hier trifft ihn eines Tages der Kammerherr, der seinem Gewahrsam entsprungen ist, und prügelt den Entführer seiner Geliebten öffentlich durch. Klingsohr fordert ihn auf Pistolen, obgleich er weiß, daß er sein Bruder ist, und schießt ihn ohne Weiteres todt. — — —

Er erhält dafür ein Jahr Festungshaft, die er sonderbarerweise — in Kiel abzubüßen hat. Der Kronsyndikus, nun ganz weich geworden, (man erfährt bei der Gelegenheit, daß er noch eine Frau in Italien hat und überhaupt in ebenso bunte genealogische Verwicklungen verstrickt ist, wie die Ritter von Geiß) — ermahnt Lucinde, den Doctor, der trotz des Brudermordes doch

ein guter Mensch sei, nach Kiel zu begleiten und ihm treu zu bleiben; sonst wolle er seine Hand von ihr abziehen.

In Kiel kokettirt sie nun viel mit Offizieren, selbst mit Prinzen, und der Doctor, in beständiger Eifersucht, ergibt sich mehr und mehr dem Trunk und raucht auch zuweilen Opium. Endlich verliebt sie sich in einen Schauspieler, der schon halb und halb auf dem Sterbebett liegt, läßt sich von der gemeinen Frau desselben ausbeuten, kündigt ihrem Doctor das Verhältniß ganz, begibt sich mit der Schauspielersfamilie auf die Wanderschaft, bis ihr letztes Geld verzehrt ist und beschließt dann in derselben Stadt, wo die gnädige Frau Mäuse gefangen, als Jungfrau von Orleans zu debütiren. Sie macht Fiasco, in derselben Nacht stirbt ihr Geliebter. Ohne das Grab ihrer Schwester zu besuchen, („alles schien ihr Traum und Wahn: den Fuß gesetzt auf jeden Nacken, der sich nicht beugen will! das schien ihr eine Aufgabe allein des Lebens würdig,“) geht sie nach Köln, wo sie eine Annonce liest, „man sucht im orthopädischen Institut ein gebildetes junges Frauenzimmer katholischer Confession, das der Sprachen und Musik vollkommen kundig sein muß.“ Sie tritt ein und wird deshalb katholisch; wir können uns also jetzt vorstellen, wer der Zauberer von Rom sein wird. „Ihr Kinderseelen ringsum! Mögen lichtgeborene gute Engel über euch wachen, Hüter und Schirmer vor dem nachtdunklen Gefieder, das an Lucindens Haupte wie einer Tochter Lucifers dämonisch aufzurauschen scheint.“ So schließt der Dichter den ersten Band.

Der gewöhnliche Leser kann sich nun der Frage nicht erwehren, was Gutzkow, ganz abgesehen von den übrigen Scenen im Geschmack Eugen Sues, sich eigentlich bei dem Charakter seiner Heldin gedacht hat? Veinabe gleich auf der ersten Seite zeigt sie die beiden Eigenschaften, die ein Mädchen dieser Classe fast unausbleiblich zum Ende in einem unreinlichen Ort prädestiniren: die Neigung mit dem Leben zu spielen und die Neigung das Leben mit sich spielen zu lassen; Viederlichkeit und Faulheit. So gut wie sie anderthalb Jahr bei der Mäusefängerin aushielt, würde sie auch bei einer ältlichen Dame mit gemalten Wangen aushalten, die ihr einmal die Mühe ersparte, ein Obdach zu suchen. Der Dichter belehrt aber in der Vorrede seine Freunde und Glaubensgenossen, daß solche Fragen nicht statthast seien. „Nur schwarze oder weiße Menschen haben wir Engverbundene in unserm Erfahrungsbuche nie finden können und . . . stelle doch, du gefallenes Titanengeschlecht, Menschheit genannt, dem Weltenrichter einst große Aufgaben! Sprüche urtiefer Weisheit fallen am jüngsten Tage, nicht Schulcensuren . . .“ — Der erste Band enthält nur den „ersten schweren Jugendtraum eines in solcher Art gemischten Charakters,“ „das junge Dämmerleben einer weiblichen Seele!“ „Denn in solchem Humor leben wir. All unser Denken und Handeln ahnt die Schatten nicht, die es im Licht der Wahrheit wirft.“ — Ebenso sagt er bereits in

Werner, seinem ersten Drama nach dem Vorbild Kogebues: „Wir alle sind des Staubes schwache Söhne und niemand ist, der sich rühmen könnte, die Gedanken Gottes zu errathen.“

Aber der Dichter hat noch einen höhern Zweck.

Der erste Band ist nur das Vorspiel: „die nachfolgende Dichtung will, so weit dem Wort eine Wirkung zukommen kann, beitragen helfen, die vaterländische Einheit zu fördern . . . sie will einem großen sehnächtigen, auch von ihr heilig gehaltenen Hang und Drang der christlichen Völker würdige Ziele zeigen, sie will für jede heraufziehende Entscheidung den germanischen Kampfesmuth schüren, tausendjährigen Siegerstolz nähren helfen“ . . .

„Der Verfasser widmet das Buch seinem Volke und seiner Zeit.“

Also Einheit des Vaterlandes! höheres Christenthum! germanischer Kampfesmuth! — —

Als Heine im Wintermärchen die hamburger Zustände bespricht, erzählt er, wie ihn die Göttin Hammonia vor eine runde Oeffnung führt, in welche er den Kopf stecken soll:

Was ich gesehn, verrathe ich nicht,

Ich habe zu schweigen versprochen,

Erlaubt ist mir zu sagen kaum,

O Gott! was ich gerochen — — —

Ich denke mit Widerwillen noch

An jene schänden, verfluchten

Vorspielgerüche, das schien ein Gemisch

Von altem Kohl und Luchten u. s. w.

Das europäische Gleichgewicht der Zukunft.

Es ist natürlich, daß, wenn ein Staat an einem Wendepunkt seiner Laufbahn angekommen zu sein scheint, denkende Männer die Frage erörtern, welches ihr Fortgang sein wird. Diese Erörterung kann öffentlich oder geheim geführt werden. Allgemeine Erwägungen über die Zukunft wird man in einem wohlgeordneten Staatswesen in unserer Zeit schwerlich tadeln, sie sind der unwillkürliche Ausdruck der geistigen Bewegung und nicht nur unschädlich, sondern nothwendig. Anders verhält es sich mit bestimmten praktischen Vor-